

MISSOR
GLADIATO
VOT.S.L.P (?) |||||
FORTVNA

Messor gladiato[r] vot(um)
s(olvit) l(aetus) p(?)
Fortuna



Das E in Messor ist das doppelt-gestrichene E ohne Querstrich. In der zweiten Zeile steht die Lesung GLADIATOR nicht ganz sicher. Offenbar copierte der vielleicht des Schreibens unkundige Steinmetz, so gut er konnte, die ihm handschriftlich vorliegende Inschrift und las den Anfang des Wortes entweder als CEL... (mit doppelt gestrichenem E) oder CILL... Bei der Lesung CELADIATO könnte man an den geläufigen Namen *Celadus* denken. Auch CILLADIATO könnte herausgelesen werden. Andererseits ist der weit (sogar etwas über die senkrechte Haste hinaus) ausgezogene Bogen des G deutlich sichtbar; liest man also G und Gladiator, so muß angenommen werden, daß der Steinmetz den senkrechten Strich des G entweder versehentlich doppelt eingeritzt oder sich sonstwie hier verschrieben hatte. In der dritten Zeile liest und ergänzt v. Domaszewski nach brieflicher Mitteilung (*primus*) *p(alus)* und sieht als Grund der Weihung die Erlangung des höchsten Grades der Gladiatorenlaufbahn, des *primus palus*,

durch Messor an. Über den *primus palus* s. auch Pauly-Wissowa Suppl. III S. 778. Das P nach L ist aber nicht sicher. Nach dem L in der dritten Zeile lese ich und auch Drexel ein M (*merito*), was der üblichen Formel entspräche. Die Fortuna ist die Göttin der Arena, später auch Nemesis genannt, wofür mich v. Domaszewski auf Dessau, inscr. sel II¹ No. 3742 und die dort Anm. 3 gemachte Bemerkung Mommsens verweist. Über den in der Widmung nachgestellten Götternamen s. Mzr. Zsch. VI 127 (=C. I. L. XIII 11800) und die dort gemachten Bemerkungen v. Domaszewskis und Körbers über die Datierung, wonach unsere Inschrift in die erste Kaiserzeit zu setzen wäre, worauf auch die Pinselschrift hinweist (vgl. die Hedderheimer Inschrift C. I. L. XIII 7383 und die dort für deren Anwendung gegebenen Erklärung).

Mainz.

E. Neeb.

Eine Gruffbestattung aus römischer Zeit in Mainz.

Bei der Entwässerungsanlage des Hauses Nr. 38 nach der Straße „am oberen Zahlbacher Weg“ zu stieß man in einer Tiefe von 2,30 m auf ein Gewölbe, das sich als eine sauber ausgemauerte, 1,40 m tiefe Gruff erwies. Der Fundplatz liegt auf der SO-Seite des römischen Lagers. Bis jetzt fanden sich dort keine Gräber vor, während im S und hinter der SW-Seite Brandgräber bekannt sind. Über den geosteten Gruffbau geben die beistehenden Aufnahmen Genaueres (Abb. 1). Zur Verwendung kamen unbehauene Kalksteine; die unter

dem Gewölbansatz und in gleicher Höhe an Vorder- und Rückwand hinziehende oberste Steinlage des Sockels besteht aus gerichteten Kalksteinen. Das Tonnengewölbe war über eine Verschalung von acht Brettern gemauert, die noch in Resten erhalten war; rund an der Gruftwand zerstreute Nägel rühren wohl von dem ehemaligen Gewölbstützbau her.

Nach Erweiterung der Durchbruchstelle wurde das Innere untersucht und aufgenommen. Der Boden war von einer feuchten Schlammschicht überzogen, aus der Einzelnes, wie der Schädel, die stärkeren Knochen und eine Steinflasche hervorragten. Die Leiche, umgeben von einer durch die verfaulten

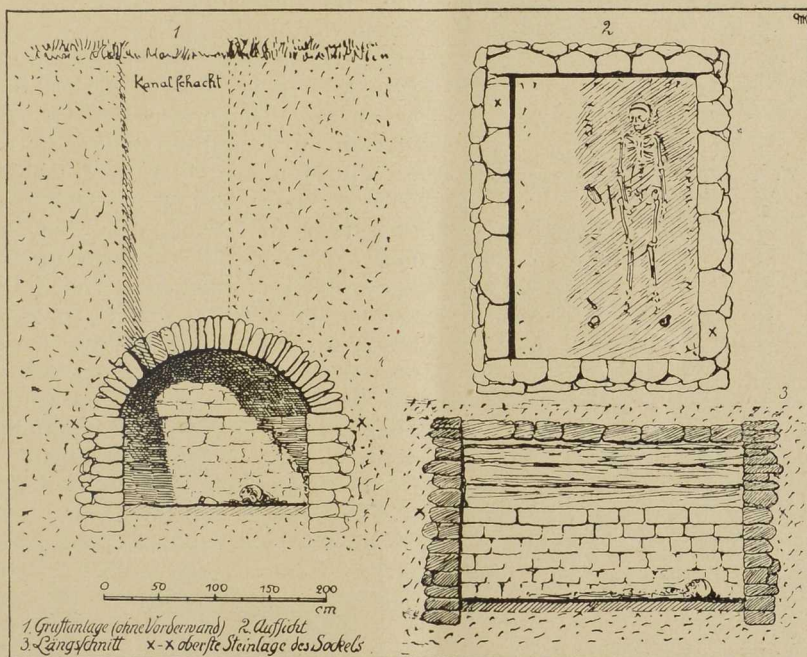


Abb. 1

Sargteile dunkelgetönter Schicht, lag rechts von der Mittelachse der Gruft, um sie herum fanden sich die eisernen Sargnägel zerstreut vor. Unter der Schlamm- und der Bestattungsschicht lag über aufgefülltem Boden eine Sandschicht von etwa 10 cm; die Mauern gingen noch etwa zwei Steinlagen tief unter den Gruftboden.

Das Skelett ist im ganzen ziemlich gut erhalten bis auf die Hand- und Fußknochen. Um die Stirne zog sich noch das gewebte Goldband (Abb. 2, 5), beim r. Ohr kam ein völlig zerstörtes Mittelohr, an der l. Schulter ein Haarpfeil (?) aus Schildpatt (Abb. 2, 3) zutage, zwischen r. Unterarm und dem Körper ein langer Elfenbeinstab (Abb. 2, 1 und 1 a), auf der Brust ein kleines Elfenbeininstrument (Abb. 2, 2). Ferner standen am r. Unterarm das Steingefäß (Abb. 2, 8), beim rechten Fuß der Glasbecher (Abb. 2, 6) und die Phiole (Abb. 2, 7), die Fortislampe (Abb. 2, 4 und 4 a) am l. Fußende.

Über einige dieser Fundstücke ist nachfolgendes zu bemerken. Das 6 mm breite Stirnband ist in zwei Teilen (einer mit einer Verknötung) auf eine Länge von 30 cm erhalten; es ist aus Stoffäden, die mit Feingold übersponnen sind, gewebt. Der Haarpfeil ist kaum $\frac{1}{2}$ mm dick und stark verwittert.

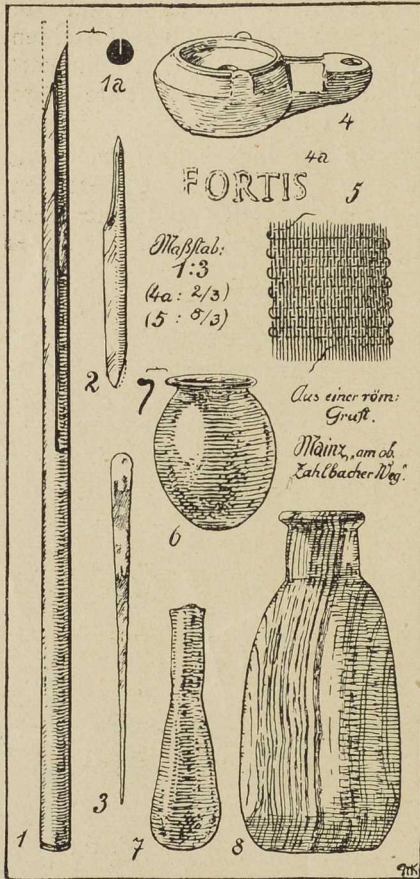


Abb. 2

Der kleinere Elfenbeinstab sieht einer geschnittenen Rohrfeder ähnlich; da die Spitze weggebrochen ist, erscheint eine sichere Deutung nicht möglich. Das Material der aus Stein gedrehten Flasche ist Arragonit, ein natürliches Sinterprodukt, das sich häufig in Italien vorfindet.

Die zeitliche Einreihung des Fundes gestaltet sich etwas schwieriger, um so mehr als gerade die Münze vollständig zerstört ist. Das Steingefäß weist, wie auch die Fortis-Lampe, auf das Ende des 1. Jahrh. n. Chr. hin; zwei andere Steingefäße dieser Art kamen aus den frühromischen Abfallgruben des Weisenauer Steinbruchs in unser Museum. Daß die angezogenen antiken Fächerdarstellungen sehr spät (4. Jhh.) angesetzt werden, spricht natürlich nicht

Von dem am oberen Ende zerstörten Elfenbeinstab bildet der 16,3 cm lange, glatte Teil den Griff, der von da ab eine 5 mm tiefgehende, 1 mm breite, eingeschnittene Rille zeigt. In dieser Rille fanden sich ganz kleine Reste von überplatteten, dünnen Elfenbein-Streifen mit Spuren von Vergoldung vor. Der Stab wurde sofort als Teil eines Fächers von der sog. Fahnenform (*flabellum*) angesprochen. Bastgeflochtene Stücke sind heute noch in Nordafrika in Gebrauch, worauf mich Herr Direktor Drexel aufmerksam machte; Abb. 3, 1 zeigt einen dieser heutigen Fächer aus Tunis, den Frl. Dr. Drexel-Biebrich zur Verfügung stellte. Von antiken Darstellungen seien hier zwei in Abbildung wiedergegeben: Abb. 3, 2 befindet sich auf einem 1920 in Karthago in den Räumen eines Privatbaues (des „dominus Julius“) aufgedeckten Mosaikboden [nach Bulletin archéologique, 1921, pl. XII, p. 95 u. ff.], Abb. 3, 3 gibt die Darstellung auf einem Glase wieder, das im Vatikan aufbewahrt wird [s. a. Dictionnaire des Antiquités, B. III, S. 1151, Fig. 3077, Abbildung nach Garrucci, Vetri ornati di figure d'oro, pl. XLI, 1] (freundlicher Hinweis des Herrn Dir. Dr. Drexel).

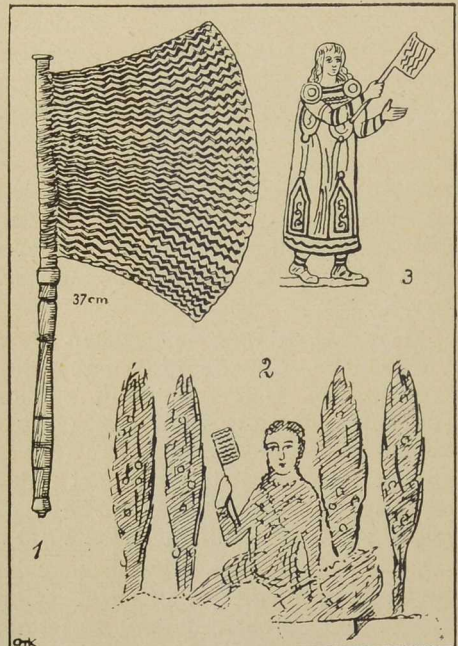


Abb. 3

dagegen, daß man im 1. Jahrh. solche Fächer schon im Gebrauch hatte. Vielleicht hat die Zugehörigkeit der Verstorbenen zu einer besonderen Familie, zu einem fremdländischen Stamme das Begräbnis in dieser Zeit des Leichenverbrennens bedingt. Fremersdorf wies gelegentlich darauf hin, daß das Nichtverbrennen vom Blitz Erschlagener in der römischen Literatur belegt sei.

Mainz.

P. T. Keßler.

Bronzene Votivtäfelchen aus Windisch.

Im Jahre 1897 entdeckte Otto Hauser auf der „Breite“ von Windisch, also innerhalb des Lagers, die starken Fundamente eines ansehnlichen Gebäudes basilikaler Form. Auf solche deuten die freigelegten in zwei parallelen Reihen geordneten mächtigen Mauerblöcke, Säulenbasen. Der Abstand von Reihe zu Reihe betrug 13,2 m. (Vgl. die Planskizze, Maßstab 1 : 400, S. 9 des Hauserschen Buches: Vindonissa, Zürich 1904.) H. nannte das Gebäude einen Marstempel. Vergleicht man es aber mit dem Grundriß einer ganz ähnlichen Anlage bei Koenen, Novaesium Taf. III und XII (Bonn. Jahrb. 111/12, Text S. 165 f.), so kann es kaum zweifelhaft sein, daß H. auf das Fahnenheiligtum des Lagers gestoßen ist¹⁾.

Zu den Funden innerhalb des Gebäudes gehörten 6 bronzene Votivtäfelchen in der bekannten Form der tabellae ansatae, abgebildet auf der Lichtdrucktafel XVIII des Hauserschen Buches. Aus ihr wurden die 3 gut lesbaren bereits C. XIII 11503/5 wiedergegeben, doch galten sie sämtlich als verschollen. Im vorigen Sommer entdeckte sie aber Herr Dr. Drexel im Städtischen Museum zu Mannheim, wohin sie mit dem gesamten archäologischen Nachlaß des verstorbenen bekannten Malers Gabriel Max in München gelangt waren, welcher sie seinerzeit von H. erworben hatte. Benachrichtigt durch Herrn Drexel bat ich den Konservator des Mannheimer Museums Herrn Prof. Dr. Gropengießer mir die Originale für einige Zeit zu überlassen. Meine Bitte fand sofort freundliches Gehör²⁾.

Zunächst konnte ich feststellen, daß die bereits im Corpus abgedruckten Inschriften richtig gegeben waren. Nur in 11504 am Ende der zweiten Zeile ist wegen einer an dieser Stelle bestehenden Undeutlichkeit des Lichtbildes nicht A Q V I L (*inus*), sondern A G I L I S zu lesen. Die drei anderen, mehr oder minder stark oxydiert, von H. als unleserlich bezeichnet und unleserlich auch auf der Tafel — sie stehen hier auf dem Kopfe — boten in ihrer punktierten Schrift manche Schwierigkeit. Namentlich eine wollte sich zunächst gar nicht geben. Auf dem engen Raume von 5 × 3,1 cm (die ansae eingerechnet) sind 6 Zeilen zusammengedrängt. Die nachlässig eingeschlagenen Punkte berühren sich z. T. mit denen der nächsten Zeile; einige Buchstaben werden erst deutlich, wenn man den Durchschlag der Punkte auf der Rückseite zu Hilfe nimmt. Doch ergab sich schließlich folgende, bis auf den Anfang der zweiten Zeile gesicherte Lesung:

¹⁾ Nach Hauser S. 11/2 „kam in einer Ecke des Marstempels eine überraschend große Menge römischen Kriegszeugs zum Vorschein“. Möglich, daß er hier eine der Waffenkammern erreicht hat, welche, wie wir aus Lambaesis wissen, die Langseiten des Mittelgebäudes (Praetorium) bildeten. Dieses ist in Windisch bis heut noch nicht ausgegraben, wir würden sonst über seine Orientierung und die des ganzen Lagers unterrichtet sein.

²⁾ Faksimilierte Kopien der Inschrift erscheinen im „Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde“.